

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 25

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

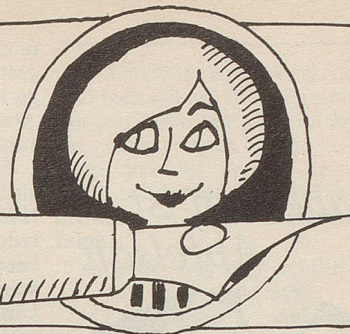
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Windgespräch

Hast nie die Welt gesehen?
Hammerfest – Wien – Athen?
Nein, ich kenne nur dies Tal,
bin nur so ein Lokalwind –
kennst du Kuntzens Tanzsaal?

Nein, Kind.
Servus! Muss davon!
Köln – Paris – Lissabon.
Christian Morgenstern

Im Kreise meiner Kollegen bin ich wohl der einzige Lokalwind. «Hammerfest – Wien – Athen?» fragen nach den Ferien die bescheidenen und sparsamen unter ihnen, «Singapur – Omsk – New York?» die kühneren. Meine Antwort bleibt stereotyp: «Nein, ich kenne nur dies Tal», wobei ich es nicht wage, die Gegen-

frage nach Kuntzens Tanzsaal zu stellen. Der ist mir zu heilig.

Zwar hätte ich für Athen viel übrig. Es gab eine Zeit, da lebte ich mit den Göttern Griechenlands auf du und du. Versteckt unter den Mänteln meiner Klarsengarderobe, las ich während der kleinen Pausen Grillparzers Argonauten. Medea war ich, Alkestis, Antigone und Iphigenie. Hier störte mich kein Lehrer mit dem Vorwurf, ich solle gescheiter Spaghetti kochen lernen, und die kleine Pause dauerte ewig. «Das Land der Griechen mit der Seele suchend!» Von weit her kehrte ich nach dem Klingelzeichen ins Klassenzimmer zurück.

Von weit her kehre ich nach den Ferien aus meinem Tal in mein Tal zurück. Natürlich sind

mir manchmal die Trauben zu sauer. Natürlich seufze ich oft: «Ach, wer da mitreisen könnte!» Aber ich habe mich nun einmal für eine Familie entschieden. Kleine Kinder finden die Tulpe, die sich vor dem Fenster der Sonne öffnet, spannender als die Akropolis und den steigenden Drachen, wunderbarer als die Pinakothek. Unser behinderter Sohn braucht zudem den gewohnten Rahmen, den regelmäßigen Tageslauf. Darum machen wir Ferien in Kuntzens Tanzsaal.

Kennen Sie das Märchen von den drei Federn? Drei Königssöhne folgten ihnen als ihren Wegweisern. Doch die Feder des jüngsten bekam keinen Aufwind und sank bald. Gerade dort be-

fund sich aber die Tür ins Erdinnere, und der «Dummling» gewann an Tiefe, was den andern an Weite zurückzulegen vergönnt war. Im Dunkeln, im Innern, in der Kammer der Itsche holte er sich den schönsten Teppich, den kostbarsten Ring, die lieblichste Prinzessin.

«Kennst du Kuntzens Tanzsaal?» Er liegt gleich um die Ecke, und darin findet der Dummling in uns vertrauensvoll die Glück versprechende Türe. Aber der Weltreisende, der Seefahrer, der grosse Abenteurer, der Flugzeuge und Meerschiffe besteigt wie unsereiner das Postauto, sagt eilig:

«Servus! Muss davon!
Köln – Paris – Lissabon.»

Christa

Es war einmal ...

In einem Zeitungsinserat lasen wir, dass im Tessin ein Ferienhäuschen, Preis Fr. 25.– pro Tag, zu vermieten sei. Schnell waren wir mit dem Vermieter per Telefon einig, und man sagte uns, der Schlüssel zum Häuschen sei beim Sigristen deponiert. Freudig packten wir zur vereinbarten Zeit unsere dicken Barchentnachtschemden und Schlafsäcke ein. Als wir über den Simplon fuhren, war es sehr kalt, und wir waren froh, im warmen Auto reisen zu können.

Abends um fünf Uhr kamen wir im verträumten Tessiner Dörflein an. Es war schon fast dunkel. Der Sigrist stand unter dem Portal der alten Kirche, als hätte er uns erwartet. Als wir das Häuschen sahen, das etwa zehn Meter vom Kirchenportal entfernt stand, war unser Staunen ob des «fremden» Anblicks gross. Im Hausinnern war es kalt. Ganz vorne befand sich ein mit Marmor eingefasster Kamin. Ich bat meinen Mann, bald ein Feuer zu entfachen, da ich und unsere zwei Mädchen vor Kälte schlotterten. Aber mein Mann wollte vorläufig mit dem Kamin nichts zu tun haben; er fürchtete, an einer Rauchvergiftung zu sterben.

Wir kochten uns einen Kaffee und assen das mitgebrachte Backwerk dazu. In der ersten Nacht schliefen wir tief und lange. Am folgenden Morgen

hingen schwere Regenwolken über dem Tal. Die Luft war rau und kalt. Trotzdem entschlossen wir uns, nach dem Frühstück das Dörfchen zu durchstreifen und zu erkunden, wo wir uns eigentlich befanden.

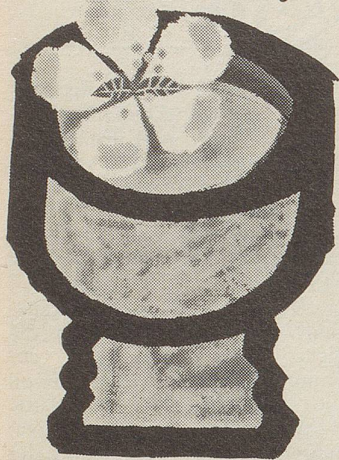
Aus einem Fenster rief uns eine Frau zu: «Habt ihr heute nacht gut geschlafen im Totenhäuschen? Wie viele Gespenster haben euch erschreckt?» Im Augenblick konnten wir mit diesem Geschwätz nicht viel anfangen. Im anschliessenden Gespräch fragte sie dann, ob wir nicht wüssten, dass dieses Ferienhäuschen bis vor einigen Jahren das Totenhäuschen des Dorfes gewesen sei. Die Bauern von den abgelegenen Höfen hätten ihre Toten bis zur Bestattung in dieses Häuschen gebracht. Der wunderschöne Kamin sei ein umgebauter Altar. Dass das stimme, könne jedermann im Dörfchen bestätigen.

Da ich von Natur aus eine «Fürchtegret» bin, wurden mir die Knie weich. Mein Mann knurrte, die Nachbarin hätte gescheiter den Mund nicht aufgetan ... Bald darauf begegneten wir dem Briefträger. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn auf italienisch anzusprechen, denn ich wollte erfahren, was er von der Geschichte wusste. Der Briefträger lachte hell heraus. Ob dies wegen meiner Italienischkenntnisse war, oder ob er Freude an meiner Angst hatte, weiss der Himmel. Mich beruhigend, er-



«Da du heute ein solches Wrack bist, könntest du mir vielleicht die Wagenschlüssel geben!»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

klärte er, dass das Totenhäuschen schon viele Jahre nicht mehr gebraucht werde und seitdem viele Feriengäste darin gewohnt hätten. Es gehöre immer noch der Gemeinde, sei aber einem Fremden auf viele Jahre vermietet.

Mein Mann drängte zum Weitergehen und verkündete, er habe nicht im Sinne abzureisen. Ich bat ihn fast kniefällig, etwas anderes zu suchen, den Geldverlust würde ich schon wettmachen. Aber mein Mann wollte nicht auf

mich hören und auch nicht eingestehen, dass der Gedanke nicht gerade lustig war, am frühen Abend wieder in diese Behausung zurückzukehren.

Ganz oben im Dorf sass eine alte, krumme Frau unter der Haustüre. Ich setzte mich zu ihr, redete wieder vom Totenhäuschen und erklärte ihr, dass ich keine Freude hätte an dieser Unterkunft. Doch die alte Tessinerin sagte in ruhigem Ton zu mir, man könne sich nicht früh genug an solche Orte gewöhnen. Sie würde sogar sehr gerne dort übernachten, dann wäre sie ihrem verstorbenen Mann viel näher, da der Friedhof doch gleich nebenan sei.

Mir wurde immer unbehaglicher in meiner Haut. Am Abend, sobald es Nacht wurde, schlüpfte ich ohne etwas zu essen unter die Decke, das zehnjährige Mädchen neben mir. Mein Mann schalt mich, da ich die Mädchen mit meiner Angst ansteckte. Er hantierte am Kochherd herum und ass mit grossem Genuss eine Bratwurst. Und ich? Ich hatte mich so darauf gefreut, mit einer «Lismete» am Kamin traute Abende zu verbringen... Am andern Morgen nahm ich mir vor, grosse Wanderungen zu machen, bis es dunkel würde, und ausserhalb des Hauses etwas zu essen.

Am dritten Tag fuhren wir nach Locarno, um Proviant einzukaufen. Ich suchte einen Apotheker auf und verlangte ein starkes Beruhigungsmittel. Ich erzählte ihm auch, weshalb ich ein starkes Mittel brauchte. Er gab uns den Rat, der Gesundheit zuliebe abzureisen, diese Situation sei sogar schädlich. Und weil das Wetter grässlich war, hatte mein Mann ein Einsehen. Am vierten Tag reisten wir ab.

Wenn die Nachbarin wegen des Totenhäuschens keine Andeutung gemacht hätte, hätte sich wieder einmal der Spruch bewahrheitet: «Was man nicht weiss, macht einem nicht heiss.»

Rosel Luginbühl



«Vater, lass' uns ein offenes Wort von Mann zu Mann reden: Ich bin ein Einzelkind, und ich möchte dir erklären, wie man das ändert!»

Der grosse Gerneklein

Nehmen Sie an, Sie seien beim Staats- oder Ministerpräsidenten (auf Nuancen kommt es diesmal nicht an), zum Beispiel der Grande Nation, zum Mittagessen eingeladen. Die Tenüfrage dürfte wohl schon mit einem Hinweis auf der Einladungskarte (Bütten mit Goldschrift) beantwortet sein, und Sie haben nur noch aus Ihrem wandfüllenden Kleiderschrank den entsprechenden Derrnier cri ans Tageslicht zu ziehen. Sie wissen natürlich auch, welche Tasche, welcher Schmuck und welche Frisur zu was passt, und wenn Sie in den Champs-Élysées (oder wo eben das Wöhnigli ist, in dem Monsieur le Président seine Gäste empfängt) Ihrer Limousine entsteigen, dann sind Sie von Kopf bis Fuss Hautevolée und Grande Dame. – Hier blenden wir aus und betreten die Szene erst wieder zwischen Aperitif und Mittagessen. Wir sehen den Majordomus sich dem Sessel der allerhöchsten Dame nähern, sich verbeugen, diskret flüstern: «Madame la Présidente est servie», drei Schritte zurücktreten und in hochachtungsvoller Stellung verharren. Madame erhebt sich, tauscht vorschriftsgemäss Höflichkeiten aus und schreitet am Arm des ranghöchsten Gastes würdevoll zur Tafel, langsam gefolgt vom Cortège der Geladenen.

Sie fragen sich nun schon geraume Zeit, weshalb ich Ihre Phantasie so krampfhaft bemühe. Ich kann nur antworten: Weil ich etwas Aehnliches erlebt habe. Die Einladungskarte des Bundespräsidenten und seiner Gemahlin lag zwei Monate vor dem Termin im Briefkasten. Drei Phasen der

nachfolgenden Ereignisse seien festgehalten:

Vorher. Telefonanruf eines ebenfalls präsumtiven Gastes – männlichen Geschlechts. Das Ende des Gesprächs lautete ungefähr folgendermassen:

«... also dann auf übermorgen. Mit dem Acht-Uhr-Zug kommen wir gerade recht zum Mittagessen. Uebrigens – äh – was zieht man da an?»

Ich überlegte krampfhaft, schreckte zurück vor dem Uebermass an Verantwortung. Aber antworten muss man ja schliesslich.

«Moment, das will bedacht sein – also – dunkler Anzug wohl kaum.»

«Aha, dann meinen Sie –» (Es folgte eine genaue Beschreibung seiner Garderobe.)

«Jaja, sicher, das ist bestimmt richtig!»

«Schön, also dann – und die Frauen?»

«Ach so? Was man halt grad Nettes im Schrank hat.»

«Mhm – ähh – jaja, also dann auf übermorgen.»

Es wurde eine fröhliche Fahrt nach Bern. Zu Fuss ging's dann ins von Wattenwyl-Haus.

Während. Die Männer machten im grossen Salon stehend Politik, und die Gattin des Gastgebers entführte die Frauen zu besserer Kontaktnahme in den Blauen Salon (Empire), wo man sich zu ungezwungener Unterhaltung niederliess. Diskret walteten die Kellner ihres Amtes, und handkehrum kamen wir gross in Fahrt. Die allerhöchste Dame war von solch gewinnender Natürlichkeit, dass es uns bald vorkam, als kennen wir sie schon seit Jahren. Nach einiger Zeit – ich hatte

Reklame

In Afrika wächst eine Lilie, die bei Verstopfung hilft.

Sie heisst Aloe. Schon seit Alters her ist der Extrakt dieser afrikanischen Lilie bekannt für seine Wirksamkeit bei Verstopfung. Aloe-Extrakt ist neben anderen wirksamen pflanzlichen und organischen Stoffen ein Hauptbestandteil der Dragées 19 nach Prof. Dr. med. Much. Deshalb helfen Dragées 19



bei Verstopfung schnell und zuverlässig.

Völlegefühl und Blähungen können behoben werden.

Dragées 19 verdanken ihre Wirksamkeit ausschliesslich pflanzlichen und organischen Extrakten. Dragées 19 gegen Verstopfung und Darmträgheit erhalten Sie in Ihrer Apotheke oder Drogerie.

ihn weder gesehen (da ich mit dem Rücken zum Grossen Salon sass) noch kommen hören – stand unser oberster Landesherr baumlang neben dem Sessel seiner Gattin, beugte sich liebevoll (sein Gesichtsausdruck war nicht anders zu deuten) zu ihr nieder und sagte: «Greti, i gloube, mir chöi ässe.» Sie strahlte zurück: «Jaa Schatz», blickte in die Runde: «Also, wey mer?» Mit ihr erhoben wir uns von den Sesseln. Uns war warm geworden ums Herz – und das nicht vom Champagner.

Nachher. Es mochten vier Stunden verflossen sein, da verliess die kleine Gesellschaft die heiligen Hallen. Auf der Strasse heller Sonnenschein und pulsierendes Leben. Welch ein Gegensatz! Wir hatten das Gefühl, einen Sprung aus vergangenen Jahrhunderten in die Gegenwart zu tun. Was wir zurückliessen, erschien uns plötzlich trotz aller Schönheit antiquiert, kalt, leblos. Und doch spürten, wussten wir schon jetzt, dass in einer späteren Erinnerung dank der spontanen Herzlichkeit unserer Gastgeber stets ein Hauch von lebendiger Menschlichkeit über der sterilen Präsentation all dieser toten Dinge liegen würde.

Ein letzter Blick zurück: der Bundespräsident winkte uns fröhlich zum Abschied mit der freien Hand, in der andern hielt er seinen Kittel, dessen er sich an diesem heissen Sommertag schon vor dem Essen entledigt hatte. Dann stieg er in den Dienstwagen. Wir sind eben nur eine Petite Nation. *Grilli*

Wirtschaftswachstum

In Kreisen, die eine Neuorientierung unserer wirtschaftlichen und technischen Entwicklung anstreben, wird eine begrenzte Produktion oder sogar das Nullwachstum für die Wirtschaft gefordert. Im Blick auf die Müllhalden und andere gefährliche Begleiterscheinungen der gewinnmaximierenden Industrie ist das verständlich. Aber ich meine, Nullwachstum tönt abstrakt, und wir können uns nicht viel darunter vorstellen.

Dagegen wollen uns massgebende Industrielle und Politiker glauben lassen, nur mit einer Zunahme der Produktion um jährlich mindestens 4 Prozent sei ein komfortables Ueberleben möglich. Aber angesichts der stark sinkenden Geburtenzahlen, der erschöpften Rohstofflager und der arg belasteten Umwelt ist auch das abstrakt und unverantwortlich. Weder Nullwachstum noch eine gewaltsame Produktionssteigerung sind realistische Ziele. Sie existieren nur in

der trockenen Luft der Statistiken.

Wie wäre es, wenn wir mit aller Sorgfalt die Wirtschaft den ökologisch vertretbaren Bedürfnissen der Menschen anpassen würden? Ich denke an alle Menschen, rings um die Erde, an alle Kinder, die zur Welt kommen. Wie gerne würde ich Wirtschaftswachstum akzeptieren, wenn damit die Pflege und Erhaltung von Erde, Mensch, Tier und Pflanze gemeint wäre. *Anna Ida*

Echo aus dem Leserkreis

Seufzerecke?

(Antwort auf «Die Probleme ...» Nebenspalter Nr. 19)

Liebe Helen

Beim Lesen Ihres Echos klopfte ich mir schuldbehaftet an den Busen: Auch meine Ergüsse handeln meist vom täglichen Kram. Wenn im Männerteil die Karikaturisten und Satiriker das Gehaben des Herrn Meier, seiner Eheliebsten und Schwiegermutter schildern, wenn Puig Rosado aus dem Tierleben erzählt, sind die Sujets in der Regel keine weltbewegenden Geschehnisse. Bunt zusammengewürfelt, finden sich im Nebi Höhen und Tiefen des Lebens, Weltgeschichte und Hausklatsch.

Muss nun die Frauenseite unbedingt zu einem Winkel für Ohrengrübler, zu einer ausschliesslichen Seufzerecke werden? Oder zu einer Kampf Bühne für irgend etwas oder gegen irgend jemanden?

Ich bin für Grosszügigkeit, damit Maria Aebersold weiterhin die Liebe, die sie meint, schildern darf. *Isabella*

Belauert

(Nebenspalter Nr. 20)

Liebe Nina

Recht haben Sie – weg mit diesem blöden Gespenst, das im Leben kaum mehr vorkommt! Aber lassen Sie sich noch berichten, was ich in jungen Jahren als Sekretärin erlebte:

1942, im tiefsten Krieg, fand ich Arbeit bei einem ältlichen Kaufmann, der Schweizer Industriellen Rohstoffe aus deutschen Besetzungsgebieten vermittelte. Er wohnte mit Frau und Schwiegermutter in einem gutbürgerlichen Haus. Es wird niemanden wundern, dass sein Büro im gleichen Hause, ganz privat in der Wohnung einer gediegenen Witwe, untergebracht war. Der Mann war ziemlich zutunlich, aber ich hielt auf An- und Abstand; alles ging gut. Bald bekam ich von der Witwe ein Znüni, dann wieder von der Schwiegermutter eine rare Schokolade oder ein Kinobillett.

Kaum zu glauben: Eines Tages kam die Gattin und fragte mich, ob keine Möglichkeit bestehe, dass ich ihren Mann nach B. begleite. Er werde versetzt, und sie schätzte es, mich bei ihm zu wissen – nicht wahr, Sie verstehen doch? Ich verstand. *Drei Frauen* hatten mich Ahnungslos belauert!

Keinen weitem Kommentar, aber herzliche Grüsse! *Anna Ida*



In den Tagen, als das grosse Lieben ausbrach, im wunderschönen Monat Mai, als die Kastanienbäume Kerzen trugen, auf dem Dachfirst das Amselmännchen aus voller Brust Arien sang, sich die Menschenmänn- und weiblein mitten auf dem leeren Marktplatz umarmten, küssten, lieb-kosten, so dass ein vom Leben gestrählter Zuschauer nur kopfschüttelnd «tststs» sagen konnte – also in diesen turbulenten Tagen fuhr ich hinter einem andern Auto unter einer Kastanienallee unserem Heimwesen zu.

Da fiel mir auf, dass am Auto vor mir irgend etwas nicht stimmte. Was war mit jenem Gepäckraum los? Der Deckel, halb offen, ruhte auf einem Möbelstück, und darauf lag ein grosser Karton, aus dessen Innerem etwas Weisses quoll, ein grosses Stück Stoff oder durchsichtiger Plastic. Jetzt rutschte der Karton gefährlich nach hinten... Man sollte dem Fahrer ein Zeichen geben können, dachte ich – überlegte – da machte sich der weisse Fetzen selbständig, wurde flugs vom Wind ergriffen und in die Höhe gewirbelt, führte ein Ballett auf und segelte zur Erde nieder, wo er als sterbender Schwan liegen blieb. Alles im kürzesten Augenblick, und noch ehe ich vorbei war.

Es herrschte wenig Verkehr, also hielt ich am Strassenrand, um den Tüllvorhang zu retten. Da stoppte auch schon ein Auto auf der andern Seite. Der Lenker hatte den Verlust bemerkt und war zurückgefahren.

«Schade um den schönen Tüllvorhang!» sagte ich.

«Gopferdegge!» sagte er und schaute so drein.

«Ist er wertvoll?»

«Wertvoll! Sie kommen mir gerade recht! Wertvoll!»

«Was heisst das?»

«Da, schauen Sie!»

Es war ein Brautschleier mit Plastic-Krönlein.

«Sie, ich geh' nicht nach Hause! Nicht mit einem verdreckten Brautschleier, acht Tage vor der Hochzeit! Ich nicht! Hab' ja gesagt: «Wenn ich das Ding im Geschäft abholen muss, wird etwas damit passieren!» habe ich gesagt – et voilà!»

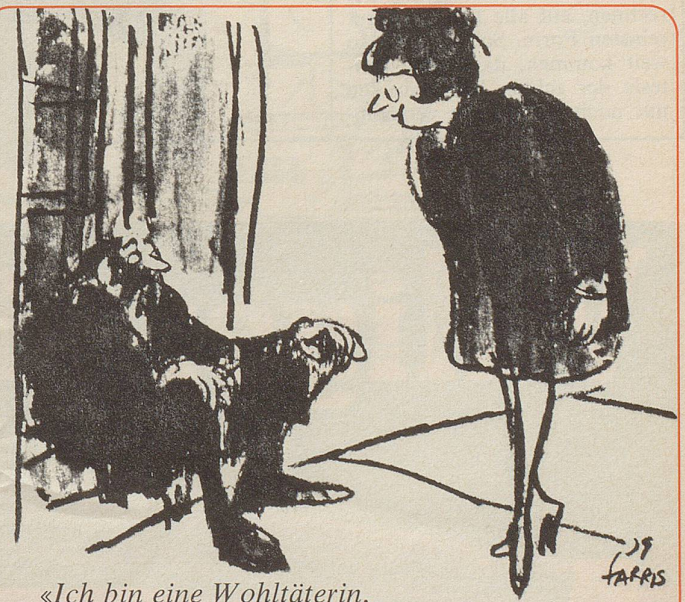
Einem verzweifelten Menschen muss geholfen werden. Ich begleitete ihn in eine chemische Reinigung. Gesegnet sei die junge Angestellte, die sogleich Rat wusste:

«Den Schleier behandle ich selbst. Und Sie, Herr, Sie haben heute einfach vergessen, den Brautschleier abzuholen, oder das Geschäft war schon zu oder so. Morgen ist der Schleier wie neu.»

«Sie», sagte er bewundernd. «Sie!»

«Für einen Brautschleier mach' ich Ueberstunden», lachte sie, «aber heiraten tu ich nicht; hab' auch so, was ich will!»

Tststs. *Maria Aebersold*



«Ich bin eine Wohltäterin.
Was kann ich für Sie tun?»